Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL. J. PETER, Pres.
1307-09 Howard St. Phone: Tyler 340. Omaha, Neb.
Des Moines, Iowa, Branch Office: 414—6th Ave.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 12½ Cents; durch die Post, bei Vorausbezahlung, per Jahr $6.00; sechs Monate $3.00; drei Monate $1.50.

Preis des Wochenblatts bei Vorausbezahlung $2.00 das Jahr.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Nebr., Montag, den 8. März 1920

Deutschland's Schuldentilgung.

In dem jüngst erschienenen Jahresberichte des Kontrolleurs des Umlaufgeldes im Bundesschatzamt kommt der Verfasser unter anderem auch auf die deutschen Finanzen und die niedrige Valuta der deutschen Mark und anderer ausländischer Währungen zu sprechen. Für den Volkswirtschaftler enthalten seine Ausführungen nichts Neues. Er weiß auch keinen anderen Ausweg aus dem allgemeinen Schlamassel in Europa wie emsige Arbeit, um durch vermehrte Produktion und vermehrte Ausfuhr dem gesunkenen Kredit wieder auf die Beine zu helfen. Aber er nimmt die Gelegenheit wahr, der deutschen Regierung einige wohlgemeinte, aber, wie es scheinen will, überflüssige Ratschläge zu erteilen, die aus dem für das große Publikum wenig interessanten statistischen Ballast des Bandes ans Tageslicht zu ziehen und näher zu beleuchten wohl der Mühe lohnt.

Vor allen Dingen warnt der Kontrolleur die Deutsche Regierung vor einer Zurücksetzung der auswärtigen Gläubiger des Deutschen Reiches gegen die heimischen. Er ist der Meinung, daß das Deutsche Reich vor allem an die Befriedigung der Forderungen des Auslandes, also derjenigen Staaten denken sollte, die auf Grund des Friedensvertrages Kriegsentschädigungsansprüche in irgendwelcher Form gegen Deutschland haben. Diese müßten zu allererst berücksichtigt werden, selbst wenn die heimischen Gläubiger, also alle die Deutschen, die im Besitze von Kriegs-Anleihestücken oder sonstigen Schuldverschreibungen der deutschen Regierung seien, vorläufig überhaupt keine Zinsen bezögen. Er vertritt sogar die Ansicht, daß letzteres sehr zweckdienlich sein möchte, weil dadurch die Junker, in deren Händen seiner Meinung nach der größte Teil dieser staatlichen Schuldverschreibungen sich befände, endlich einmal zu wirklicher produktiver Arbeit gezwungen würden, und nur durch angestrengte Arbeit jedes einzelnen Deutschen die Nation als solche wieder zu ihrem alten Ansehen gelangen könne. Der das geschrieben hat, meint es offenbar recht gut, aber er ist doch wohl nicht ausreichend mit den Verhältnissen darüber vertraut, um zur Erteilung derartiger Ratschläge befugt zu sein.

Denn in Deutschland haben genau so wie hierzulande die kleinen Leute einen sehr beträchtlichen Teil der Kriegsanleihen gezeichnet. Und diesen die Zinsen ihrer kleinen Ersparnisse vorzuenthalten, wäre doch eine ungerechte Härte. Es ist kaum anzunehmen, daß der Kontrolleur, wenn sich die Ver. Staaten in der traurigen Lage Deutschlands befinden würden, seiner Regierung diesen Rat erteilen würde. Er sagt allerdings, daß man es sich in den Ver. Staaten stets zum Prinzip gemacht habe, im Falle einer teilweisen Zahlungsunfähigkeit zuerst die fremden Gläubiger und dann erst die Gläubiger innerhalb der engeren Familie zu befriedigen. Das ist sehr schön und ehrenhaft. Indessen gibt es doch auch Fälle, in denen die fremden Gläubiger dadurch, daß sie den einzelnen Mitgliedern einer bankerotten Familie zu einer produktiven Existenz verhelfen, ihr eigenes Interesse in höherem Maße fördern, als wenn sie darauf beständen, die ganze vorhandene Konkursmasse vorwegzunehmen und sich dadurch selbst der Aussicht auf Rückerstattung des Restes durch den ehrlichen Schuldner zu berauben.

Dieser Fall trifft doch wohl auf Deutschland zu. Soweit hier bekannt, hat die deutsche Regierung niemals die Erklärung einer Zahlungsunfähigkeit ins Auge gefaßt. Sie ist willens, alle gerechte Ansprüche aus dem Friedensvertrage zu erfüllen. Aber sie kann diese Ansprüche offenbar um so eher befriedigen, je rascher die Massen des Volkes wieder auf die Basis einer sicheren Existenz gestellt werden. Um produzieren zu können, braucht man Geld. Ein nicht unerheblicher Teil des deutschen Nationalvermögens ist in den Kriegsanleihen festgelegt. Verzinst sich dieses Kapital nicht, so muß die Produktion unbedingt darunter leiden, zum Schaden nicht blos Deutschlands, sondern auch seiner Gläubiger.

Die „Junkerklasse"—der Kontrolleur scheint sich kein sehr klares Bild von ihr zu machen — wird auch ohne den Zinsverlust zur produktiven Tätigkeit gezwungen werden. Dafür werden die Sozialisten schon sorgen. Dem Kontrolleur scheint das neue weitverzweigte deutsche Steuersystem bei der Abfassung seines Berichts noch nicht bekannt gewesen zu sein; sonst würde er kaum so ängstlich darauf bedacht gewesen sein, den „Junkern" Arbeitsgelegenheit zu verschaffen. Wie die Verhältnisse heute liegen, werden alle Deutsche, die überhaupt körperlich und geistig dazu fähig sind, arbeiten müssen, und zwar schwer arbeiten müssen, um sich angesichts einer Steuerlast, wie sie in der Geschichte noch nicht dagewesen ist, überhaupt eine Existenz zu sichern. Die Länder, die auf Schadenersatz Anspruch haben, werden ohne Zweifel zu dem Ihrigen kommen. Aber sie werden es schneller erhalten, wenn sie den Bewohnern des ausgeplünderten Landes nicht blos die Arbeitsmöglichkeit, sondern auch die Arbeitsfreudigkeit lassen.

Im Uebrigen sind die Schadenersatzansprüche der Ver. Staaten gegen Deutschland im Verhältnis zu denen der übrigen Sieger so gering und so bedeutungslos für unsere Volkswirtschaft, daß Amerika den bedrängten Schuldnern ruhig etwas Luft zum Verschnaufen gönnen darf.

Frankreich's Bankerott prophezeit.

Der Widerstand Frankreis gegen die von Italien befürwortete und von England gebilligte wirtschaftliche Unterstützung Deutschlands, erhält eine eigenartige Beleuchtung der französischen Furcht vor einem wiedererstarkenden Deutschland, und des Gefühls, daß die Deutschen sittlich den Franzosen weit überlegen sind in einem Briefe, den ein Pittsburger Bankier aus Frankreich erhalten hat, in welchem über heillose Verschwendung in dem Lande, das eben erst einen furchtbaren Krieg überstanden hat, geklagt wird. Der Brief kommt von einer amerikanischen Dame, die drüben Unterricht im Englischen gibt und sich gleichzeitig philanthropisch betätigt. Man scheine sich in Frankreich ganz und gar auf die finanzielle Hilfe Amerikas zu verlassen und lebe wie wahnsinnig darauf los, meint sie; in Paris und anderen Städten herrsche eine tolle Verschwendungssucht. Sie schreibt wörtlich: „Ich kenne einen Mann, der vor einem Monat $150,000 in Pelzsachen für seine Maitresse anlegte, und die „wilden Weiber" sind prächtiger gekleidet als je zuvor in diesem Lande.... Ich glaube, Frankreich wird noch dazu gelangen, eine Macht dritten Ranges zu werden. Täglich sind die Zeitungen mit langen Artikeln angefüllt, worin die Notwendigkeit, von Amerika mehr Geld zu erhalten, betont wird. Unsere Bankiers müssen vorsichtig sein. Frankreich beladet sich mit Schulden und wird vielleicht nie zahlen. Die Franzosen brauchen gewiß Rohstoffe, Maschinen und so weiter, aber vor allem ist es nötig, daß sie arbeiten. Ich fürchte, es wird bei ihren lässigen Methoden lange dauern, ehe sie sich erholen. Die Amerikaner werden immer noch dahin bearbeitet, daß sie mehr für die Franzosen tun, als für diese gut ist. Viele Damen, wie Anne Morgan, lieben das, weil es „Karriere" für sie macht, aber sie gehören jetzt nicht hierher."

Anderthalbtausend Millionen Pfund Zucker wurden im letzten Jahr aus den Ver. Staaten ausgeführt, um das befreundete Ausland mit billigem Zucker zu versehen. Und in Washington gibt es immer noch Leute, die tun, als suchten sie ernstlich nach den Ursachen der Zuckerteuerung.

Lloyd George soll ein großer Sänger sein. Was man mit dieser späten Entdeckung bezwecken will, ist nicht recht ersichtlich. Ignaz Paderewski ist ein großer Klavierspieler, und war als Staatsmann dennoch eine recht kleine Nummer.

Für das Osterfest!

Wir offerieren

Geldsendungen

— nach —

Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Polen, Czecho-Slovakia, Jugo-Slavia und allen anderen Ländern Europas

— zu den —

Niedrigsten Preisen!

Außerordentlich günstige Angebote offerieren wir in

Städte-Anleihen zu den niedrigsten Preisen!

Schiffkarten nach allen Häfen Europa's.

INTERNATIONAL EXCHANGE

An ländisches Wechsel- und Schiffskarten-Geschäft in Verbindung mit dieser Zeitung.

1307 Howard Straße, Omaha, Nebraska. Tel.: Tyler 340

Der Sohn der Hagar.

Roman von Paul Keller.

(34. Fortsetzung und Schluß.)

Bei den Kameraden war er ein paar Wochen. Sie bewiesen ihm ihre Treue, saßen ihre freie Zeit bei ihm und verstanden es mit dem klugen Sinn der Gutmütigkeit, ihn oft auf Stunden lang seinen Zustand vergessen zu lassen. Ja, er wurde manchmal fröhlich und aß und trank heiter mit ihnen. Er versagte sich nichts mehr, wonach ihm der Sinn gerichtet war, und ging mit seinem Gelde nicht mehr so sparsam um.

So schmolz seine Habe. Und so schmolz sein Leben.

Er suchte nach Freude wie einer, der den ganzen heißen Tag gedurstet hat und am kühlen Abend trinken will. Und einmal sagte er zu den Kameraden:

„Ich will die Lore noch einmal sehen! Sie war die einzige, die ich geliebt habe."

Sie rieten ihm ab, der Weg war weit, sie versprachen sich überhaupt von einem solchen Vorhaben nichts Gutes. Da sprach er:

„Was habe ich zu verlieren? Ich sehne mich nach ihr und will sie noch einmal sehen. Ich werde ihr nichts vorklagen, ich möchte gern, daß ich sie noch einmal lachen hörte. Wißt Ihr noch, wie schön sie lachen konnte?"

Und er fuhr nach Lores kleiner Stadt. Unterwegs mußte er einmal Station machen, und er kam an seinem Reiseziel erschöpft an. Drei Tage erholte er sich in einem Gasthaus, kaufte sich noch einen neuen Anzug. Dann schlich er um ihr Haus und bekam heraus, daß sie an sonnigen Nachmittagen mit ihrem Kinde nach der Promenade gehe.

Dort traf er sie. Sie saß auf der Aussichtsbank einer kleinen Anhöhe. Ihr munterer Knabe spielte vor ihr im Sande.

Sie erschrak heftig, und er konnte nicht sprechen in seiner großen Erregung, als er zu ihr trat.

So saßen sie eine Minute lang neben einander auf der Bank und hielten sich wortlos an den Händen.

Ihre erste Frage war, ob er krank sei.

Er lächelte.

„Ich war krank! Ich war in einem Krankenhause. Aber du siehst, daß ich wieder heraus bin."

Die ganze Zeit der Unterredung gab er sich Mühe, nicht einmal zu husten. Und die große Erregung, in der er sich befand, färbte sein Gesicht rot und ließ ihn nicht so krank erscheinen, als er war.

„Es ist schön hier," sagte er, „die Sonne scheint so warm, und man hat eine schöne Aussicht."

„Wie kommst du hierher?" fragte sie.

„Ich wollte dich noch einmal sehen. Ich werde wahrscheinlich bald weit fortreisen. Da wollt' ich dich noch einmal sehen, Lore!"

„Warum kommst du nicht in die Wohnung?"

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, nein! Es ist schon gut hier! Es genügt schon!"

Sie begann von seinem Schicksal zu reden. Sie hatte volle Aufklärung durch Christel erhalten.

„Sie grämen sich alle sehr um dich," sagte sie. „Und ich will dich auch nicht erschrecken, aber du weißt vielleicht noch nicht, daß dein Vater — daß mein Onkel Hartmann tot ist."

Er hob den Kopf und sah ins Weite.

„So — so — Er ist tot! — — So — so!" sagte er versonnen.

Sie fröstelte dieser Gleichmütigkeit gegenüber.

„Ja, Lore, siehst du, wir müssen alle sterben. Manchmal denkt man, man muß leben. Aber das ist dumm! Wenn ich doch geschlagen werden muß, ist's egal, ob heute oder morgen oder übermorgen. Denn es dauert doch wohl blos ein paar Tage, dann kommt's."

„Robert, du bist so verbittert. Und es ist dir ja viel Unrecht geschehen. Am allermeisten hab' ich dir unrecht getan."

„Du? — Nein, nein, Lore, das mußt du nicht sagen — das stimmt nicht! Du hast mir nicht unrecht getan. Nein, nein, siehst du, das mit dir, das hat mit meiner eigentlichen Geschichte gar nichts zu tun. Das war halt so, wie's in jungen Jahren kommt. Aber wenn du auch gar nicht dagewesen wärst, so wär's mir am Ende ebenso gegangen. Ich hab' viel darüber nachgedacht. So ähnlich wie mir, geht's allen solchen Abkömmlingen. Das ist mal so Mode in diesem Leben."

Ein Schauer rann über ihren Leib, und sie sah auf das spielende Kind, das lachend im Grase saß.

Dann begann sie wieder leise auf ihn einzureden. Er solle nicht unversöhnlich sein. Sie verteidigte die Christel und Gottlieb Peuker und pries Dr. Friedlieb.

„Ich weiß, Lore, ich weiß, es sind gute Leute! Ich hab' mir's jetzt oft überlegt, daß sie nicht gut anders konnten, daß sie mir nicht die Wahrheit sagen konnten. Die Wahrheit ist zu schwer für uns. Wir belügen uns oft, weil wir's gut meinen."

Sie sahen eine Weile vor sich hin. Da kam ihm ein Hustenreiz, und er dachte ans Geben. Sie sollte ihn nicht husten hören. Er kämpfte schwer gegen sich, dann sagte er:

„Aber eins sollst du mir wahr und wahrhaftig sagen, Lore! Du kannst es mir sagen, denn du siehst mich nicht wieder und ich plaudere nichts aus. Du sollst mir sagen, ob du glücklich bist!"

Da stand sie auf von der Bank und trat vor ihn.

„Ich will dir's sagen, Robert! Ich will dir's ganz ehrlich und wahr sagen. Was die Menschen glücklich nennen, das bin ich nicht. Ich bin glücklich, daß ich das Kind habe. Mein Mann ist nicht besser und nicht schlechter, als die meisten Männer sind. Als ich ihn geheiratet hab', hab' ich ihn nicht geliebt, trotz — trotz — Ich war leichtsinnig, und er war keck. Das gefiel mir. Geliebt hab' ich dich."

Da starrte er mit den Augen, hob die Hände, wollte vor ihr auf die Knie fallen.

„Nicht so, Robert! Das ist vorbei. Ich soll dir die Wahrheit sagen, und du mußt die Wahrheit vertragen."

Er setzte sich langsam und gehorsam wieder auf die Bank. Aber das Leuchten blieb in seinen Augen.

„Du hast mich geliebt. — Und doch hast du mich nicht gewollt. O ich weiß, ich weiß! Ich war so scheu, so albern, so furchtsam, — so — so verprügelt, so ganz unmännlich und feig, wie so ein Ueberzähliger ist, und davor scheut sich das Weib."

Sie sprach gute, beruhigende Worte zu ihm voll echter, klarer Weiblichkeit.

Und er wurde ruhiger und sah mit leuchtenden Augen weit hinaus in die dämmernde Ferne.

„Glaubst du, Lore, daß sich die Menschen in einer anderen Welt wiedersehen? Glaubst du das?"

„Ja, ich glaube es."

„Und ich glaube es auch. Und sie werden sich dann nicht mehr stoßen und schlagen."

Sie sah, wie weich sein Herz und seine Seele war und sprach noch einmal versöhnende Worte mit ihm. Sie wagte es sogar, von Frau Hartmann zu reden. Vieles müsse er ihrer Art, ihrer harten Erziehung zu gute halten. Ihr habe wohl selbst niemals im Leben jemand warme Liebe erzeigt, und so sei sie hart geworden.

„Es ist schön, wenn einen jemand lieb hat," sagte er.

Da nahm sie ihm das Versprechen ab, noch einmal nach Teichau zu reisen, wenn auch auf kurze Zeit und sich auszusöhnen.

Er versprach alles mit lächelndem Munde.

Selbst beim Abschied, der ganz kurz war und bei dem er ihr einfach die Hände drückte und ihrem Knaben einmal zärtlich über die Locken streichelte, lächelte er.

„Auf Wiedersehen, Robert," sagte sie mit Tränen im Auge.

„Ja, ja, auf Wiedersehen, Lore," sagte er ganz ruhig und gefaßt. Dann stieg er langsam den Hügel hinab, den Blick nach der blauen Ferne gerichtet.

* * *

Noch am selben Abend suchte Robert ein Krankenhaus auf. Es war in einer Stadt, die nur vier Stationen von Lores Wohnort entfernt lag. Dort lag er fünf Wochen lang an den Folgen eines Blutsturzes. Lore hatte er keine Nachricht gegeben. Aber die ganze Zeit hat er still und glücklich und ohne Gram und Groll gelegen, auch ohne Angst.

Nach fünf Wochen hat er gegen den heftigen Widerspruch der Aerzte die Anstalt verlassen und ist gen Teichau gefahren. Er kam in später Abendstunde auf der Bahnstation an und machte sich trotz höchster Erschöpfung auf den Weg.

Bis zum „Wächter" kam er in des Dorfes Nähe.

Und weiter kam er nicht mehr.—

25. Kapitel.

„Frühmorgens, wenn die Hähne kräh'n,
Eh' noch der Wachtel Ruf erschallt,
Eh' linder all die Lüfte weh'n,
Vom Jagdhornruf das Echo hallt,
Das Echo hallt:
Dann gehet leise
Nach seiner Weise
Der liebe Herrgott durch den Wald,
Der liebe Herrgott durch den Wald."

Auf einem fernen Felde singen Knechte und Mägde das Lied. Die Sensen ruhen. In fröhlicher Runde singen die Leute, die ihr Frühstück beendet haben und singen.

Aus dem Dorfe herauf, auf den „Wächter" zu kommt eine Frau gegangen. Sie trägt Speise in einem Korbe und einen erquickenden Trank in einer Kanne. Es ist Frau Christel Friedlieb, die zu ihren Dienstboten geht, die auch draußen im Erntefeld schwer arbeiten. Sie trägt ihren Arbeitern immer selbst die Labung.

Eine Glocke tönt zum Frühgottesdienst. Es ist gegen sechs Uhr.

Da hebt Robert Hellmich das Haupt. Er liegt dicht an einem Weizenfeld im nassen, betauten Gras.

Scheu wendet er den Kopf. Neben ihm ist ein großer, roter Fleck.

Das sind keine roten Blumen, das ist Blut.

Und seine Augen haften daran, und sein Blick ist irr.

„Der Weizen — das Blut — und ich! — Wo — wo aber ist die Mutter?"

Er unterscheidet nicht mehr zwischen seiner Geburt und seinem Tod. Am reifen Aehrenfeld geboren, am reifen Aehrenfeld gestorben und zwischen Ernte und Wiederernte ein fruchtloses Leben.

Er hört die Glocke tönen. Da blitzt ein klares Licht auf in seinen Augen.

„Da — da — das Dorf — das Blut! Sterbe ich? Sterbe ich hier?

Fragend schaut er nach dem Gotteshause.

„Warum bringt Ihr mir die Wegzehrung nicht? Warum laßt Ihr mich so?"

Und wieder sieht er den roten Fleck und entsetzt sich und kriecht ein Stücklein den Rain hinab und sinkt um in reines, blühendes Gras.

Die Glocke tönt, und sein irrer, fiebernder Blick geht dem Klang entgegen bis hin zur Kirche, und sein Gesicht ist bitter.

Neben ihm singen leise die reifen Aehren, und sein Auge irrt den Hügel hinab über die weiße, glänzende Feldflur.

Da steigt ein fremdes Bild auf vor seiner Seele, und sein Mund murmelt:

„Da irrte sie umher in der Wüste!"

„Mutter! Mutter, wo bist du? Gib mir zu trinken! Weißt du nicht, daß ich dein Sohn bin und daß du die Hagar bist? Weißt du nicht, daß wir in der Wüste sind? Alles ist weiß, alles ist heiß! Lauter weiße, leere Wüste!"

Zu rufen fängt er an: „Mutter! Mutter Hagar! Sieh mich an, sieh mich an!"

Die Aehren wiegen sich leise, der Himmel wölbt sich hoch und blau, die siegende Sonne strahlt über der Welt, die Morgenfrische liegt auf der Flur.

„Da gehet leise
Nach seiner Weise
Der liebe Herrgott durch den Wald,
Der liebe Herrgott durch den Wald!"

Das Lied klingt in den Fiebertraum, der Sterbende horcht, lauscht auf das ferne, tröstende Lied, und da es verklingt, summt er es selbst.

„Da gehet leise
Nach seiner Weise
Der liebe Herrgott durch den Wald!"

Dort ist der Wald, über dem Felde! Dort ist wirklich ein Wald. Horch! Horch! Kommt nicht — kommt nicht ein leichter Schritt?

Ein ganz leichter Schritt?
Fliegt nicht da jemand?
Schwebt nicht da jemand?

Knistert es nicht hinter ihm in den Aehren?

Ist jemand — ist jemand neben ihm?

Er schließt die Augen, er öffnet sie wieder, er wendet scheu, furchtsam den Kopf und schreit gellend auf:

„Jesus Christus!"

Eine tiefe, milde Stimme antwortet:

„Du hast es gesagt: ich bin es!"

Da richtet sich der sterbende Körper auf, und die Fieberaugen werden groß und sehend vor dem Erlöschen.

Vor ihm steht Jesus von Nazareth. Sein Gesicht leuchtet wie die Sonne, und seine Kleider sind weiß wie Schnee.

„Herr! Herr! Du bist es!" — —

„Was fehlt dir, mein Sohn?" —

Wie Balsam fließen die milden Worte in die kranke Seele.

„Verwirf mich nicht, o Herr, ich habe Hunger!" — —

„Selig sind, die Hunger und Durst haben; sie werden gesättigt werden! — —"

Und der Heiland streckt die rechte Hand in die reifen Aehren. Er reibt sich die Hand voll Körner und beugt sich nieder zu dem Sterbenden und träufelt ihm die Körner in den Mund und sagt:

„Mein Sohn, nimm hin und iß: das ist mein Leib!"

Sieht ihn noch einmal voll Liebe und Zuversicht an und verschwindet in Glanz und Sonnenschein. —

Selig und zufrieden liegt der Sterbende in Gras und blühenden Blumen.

Noch einmal öffnet er die Augen, aber er kennt die Welt nicht mehr.

Er hört auch nicht, daß eine Frau laut aufschreit und zu ihm hinfliegt und ihn mit tausend süßen Namen nennt.

Aber er fühlt ihren glühenden Kuß und öffnet die Augen und schaut sie an.

„Mutter, bist du gekommen? Mutter Hagar? Hast du eine Quelle gefunden? Mich dürstet!"

Da bringt sie eine Kanne und gibt ihm zu trinken.

Er trinkt in durstigen Zügen und lächelt dann und sagt:

„Siehst du, du hast eine Quelle gefunden! Gott ist gut auch in der Wüste. Und ich will dir's sagen, Mutter, der Heiland war da."

Er hört nicht die schluchzenden Liebesnamen, er hört auch den Namen Christel nicht mehr. Er weiß nicht mehr, wer das ist.

Sie bettet seinen Kopf in ihren Schoß.

„Freue dich, Mutter, freue dich! Und sei nicht mehr böse auf den Vater! Ich bin gut auf alle."

„Siehst du Mutter, wie nahe der Himmel ist? Es ist schön in der Wüste, es ist schön!"

„Horch — horch — Mutter, — der Heiland kommt, — er fliegt — er schwebt — dort — dort über dem Weizenfeld — schön wie die Sonne, — weiß wie der Schnee, — er fliegt — hoch in Glanz und Sonnenschein, — er fährt in den Himmel auf — —"

Und im Sterben spricht der bleiche Mund die Worte nach, die die scheidende Seele aus strahlender, fliegender Himmelshöhe hört:

„In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!"

Ende

[illegible]

Verlangt—Männlich.
Ein Pflug- und Wagenschmied welcher der deutschen Sprache mächtig ist. Angebot schriftlich an: Gregor Langs, P. O. Deshler, Neb. t

1949 junge Hähne, 49 verschiedene Varietäten, sowie Bruteier, zu verkaufen. Freies Buch. Aye Bros. Blair, Nebr. 5-1-20

Wir verkaufen, vermieten, versichern und machen Anleihen auf städtisches Eigentum im nördlichen Stadtteile. Mitchell Investment Co. Colfax 217. tf

Zu verkaufen.
Gutes Prairie Heu $15.00 die Tonne. F. G. Blessen, Creston, Nebraska. 3-11-20

Dächer Dächer
Es ist vorteilhaft für Sie, sich über unsere Preise zu erfragen. Wir führen nur erstklassiges Material und garantieren die beste Arbeit. Voranschläge kostenlos.
Independent Roofing Co. of Omaha. Tel. Douglas 7318. 419 So. 13. St. 5-26-20

Northwest Ready Roofing Co.
Telephoniert Harney 2574. 802 So. 31. Str. Es bezahlt sich, unsere Voranschläge zu erlangen. Alle Arbeit garantiert. Leichte Bedingungen. 5-19-20

Kost und Logis.
Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße. 2. Stock. tf.

Glück bringende Trauringe bei Brodegaards 16 und Douglas Str.

Möbel-Reparatur.
Omaha Furniture Repair Works; 2965 Farnam St., Telephone Harney 1062 Adolph Karaus Besitzer.

Monumente und Marksteine.
Erstklassige Monumente u. Marksteine. A. Bratke & Co., 4316 Süd 13. Straße. Tel. South 2670. tf

Gute Kapitalsanlage.
Wenn Sie von $1,000 bis $10,000 oder mehr zu investieren haben in gewöhnlichen Aktien einer etablierten, erfolgreichen und Dividenden zahlenden Korporation, in Omaha und Nebraska operierend, wird es sich für Sie bezahlen, diese Anzeige zu beantworten.
Diese Korporation ist über 20 Jahre alt, handelt eine Staple Notwendigkeit und hat hinreichend Kapital für gegenwärtige Zwecke, wünscht jedoch Finanz Erweiterung und Vergrößerung des Geschäfts. Gesellschaft gibt ihre Aktien selbst aus. Keine Agenten. Aussichten für Zukunft niemals besser. Box J. Tribüne. 3-13-20

Advokaten.
H. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundakte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.

Elektrisches.
Gebrauchte elektrische Motoren.—Tel. Douglas 2019. Le Bron & Gray 116 Süd 13 Str

— Beruft euch bei Euren Einkäufen auf diese Zeitung.